

Peripherie



Der Doktorand Daniel Ganzert bringt sozial benachteiligte Jugendliche aus Deutschland und Italien an der RUB zusammen. Seite 2

Print



Das Print ist tot! Es Lebe das Print! Die neue brink ist da und möchte gelesen werden. Seite 3

Protest



Im letzten Teil unserer Marx-Serie geht es um die Entfremdung des Menschen. Seite 4

Internet

Alle Artikel und mehr gibt es im Netz unter [www.bszone.de](http://www.bszone.de)

Mehr als 700 TeilnehmerInnen beim 6. Interkulturellen Abendessen

Die Sonne geht unter, der Mund geht auf



Die Mensa: Nicht nur im Ramadan ein Ort des interkulturellen Austausches. Foto: koi

(koi) Nicht essen, nicht trinken, den ganzen Tag lang – und das freiwillig im Namen des Glaubens: Viele muslimische KomilitonInnen und KollegInnen befinden sich derzeit im Fastenmonat Ramadan. Nahrungsaufnahme ist beim Fasten nach islamischem Ritus erst nach Sonnenuntergang gestattet. Zu einem gemeinsamen Fastenbrechen trafen sich am vergangenen Donnerstag über 700 RUB-Mitglieder in der Mensa.

Der Ramadan ist der neunte Monat des islamischen Mondkalenders. Die Zeitrechnung mittels des Mondes hat den Nachteil, dass gegenüber einem Sonnenkalender fixe Daten wie Festtage nicht

immer in der gleichen Jahreszeit stattfinden. Der diesjährige Sommer-Ramadan ist besonders hart: Seit dem 9. Juli fasten die Gläubigen. Das Ende der Fastenzeit ist in diesem Jahr der 7. August. Der Ramadan wird traditionell mit einem großen Fest abgeschlossen. Nicht umsonst sprechen die TürkInnen dabei vom Zuckerfest: Der dann nicht mehr reglementierten Nahrungsaufnahme wird oft wenig zurückhaltend nachgegangen.

Kranke, Reisende und Schwangere müssen übrigens nicht am Fasten teilnehmen. Nach Genesung, An- oder Niederkunft sollen die verpassten Tage jedoch nachgeholt werden. Auch eine freikaufende wohlthätige Spende ist mög-

lich – und für StudentInnen gar nicht teuer. Gegessen und getrunken, und zum Beispiel auch geraucht, wird im Ramadan erst am Abend. Ob die abendliche Mahlzeit mager oder üppig ausfällt ist dabei unerheblich. Auch an der RUB wird die Tradition des „Iftar“ genannten Fastenbrechens hochgehalten.

Lieber verlegen als in Verlegenheit geraten

Bereits zum sechsten Mal hatten Akafö und AstA alle Hochschulangehörigen zu dem abendlichen Schmaus eingeladen. Aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre wurde die Veranstaltung heuer erstmalig in die Mensa verlegt. Zu Recht, wie sich zeigte. Das „Interkulturelle Abendessen – Iftar“ lockte auch in diesem Jahr die Massen. Über 700 TeilnehmerInnen kamen zusammen. Die Geisteswissenschafts-Cafeterien, in denen noch 2012 gespeist wurde, wären bei diesem Andrang wohl aus allen Nähten geplatzt. Apropos: Für reichlich Essen war gesorgt. Hunger, Neugier und die Suche nach Gemeinschaft waren wohl die Hauptgründe für's Kommen; geboten wurde aber auch ein leichtes musikalisches Unterhaltungsprogramm. Bevor es dann aber an die Töpfe ging, musste zunächst einmal die Sonne untergehen. Geduldig warteten auch die augenscheinlich nicht im Übermaß erschienenen Nicht-MuslimInnen auf das Verschwinden des letzten Lichtschimmers hinter den grünen Hügeln im RUB-Hinterland. Als besondere Glaubensprüfung hatten sich die OrganisatorInnen von Akafö und AstA noch eine Schikane ausgedacht: Süßes Gebäck stand auf den Tischen bereit und ließ das Wasser im Mund zusammenlaufen. Auch die vor Sirup feucht schimmernden Teil-

chen waren jedoch natürlich auch nicht zum Verzehr unter der Sonne bestimmt. Mit dem Erreichen des zuvor exakt errechneten Zeitpunkts des Sonnenuntergangs (21.36 Uhr) wurde dann aber zügig aufgetischt – zur Enttäuschung einiger aber keinesfalls klassische Küche aus dem islamischen Kulturkreis. Statt Falafel oder Lamm warteten die GastgeberInnen mit Karotten-Kokos-Ingwer-Suppe, Gemüselasagne und Geflügel-Geschnetzeltem auf.

Die Expansion fällt aus

Am Ende stellte sich noch die mildtätige NGO „Tuisa“ vor. Mit markigen Worten wurde das Leid in der islamischen Welt beklagt und für (finanzielle) Unterstützung geworben. Im Vorfeld formulierte Befürchtungen, dass eine islamische oder gar islamistische Unterwanderung der RUB durch eine derartige Veranstaltung gefördert werden könnte, erfüllten sich allerdings erwartungsgemäß nicht. Keine radikalen Prediger, nicht einmal diskret auf die Servietten gedruckte Propaganda: Die selbsternannten Karl Martells und Sittebewacher des Abendlandes können den (rhetorischen) Hammer stecken lassen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es bei der überschaubaren Expansion aus der G-Reihe in die Mensa bleiben wird. Was wächst, ist allerdings der von der VeranstalterInnen intendierte kulturelle Respekt. Auch wenn die Gründe für das Fasten durchaus zweifelhaft, weil rein religiös motiviert, sind, sind der Effekt der Gemeinschaft und auch der Aspekt der Selbstdisziplin nicht zu unterschätzen. Wer einmal anderthalb Stunden lang ein köstliches Baklava angestarrt hat und es nicht essen durfte, kann vielleicht errahnen, was es heißt, einen ganzen Tag lang nicht essen und trinken zu dürfen.

Essen: ‚Kultur von unten‘ politisch offenbar unerwünscht

Kulturschule geräumt

(dh) AktivistInnen des sogenannten „Plenums Bärenelle“ hatten am vergangenen Montag (22.7.) ein leerstehendes Schulgebäude in Essen besetzt. In dem über 100 Jahre alten denkmalgeschützten Haus an der Bärenelle wurde vor zwei Jahren der Frohnhauser Hauptschulbetrieb eingestellt. Während die Stadt nach InvestorInnen sucht, verfällt das Gebäude zusehends – ein Leerstand von vielen im Ruhrgebiet, die ideenlos verwaltet werden. Nur zwei Tage später, am Mittwochmorgen (24.7.), wurde die Schule nach einem Amtshilfeersuchen der Stadtverwaltung durch die Polizei geräumt – doch die Diskussion geht weiter.

Zuletzt Anfang Juli hat das Ruhrgebiet sein kultur- und kreativwirtschaftliches Potential ausgiebig gefeiert: Zur Extraschicht zeigten sich die aufwendig restaurierten und neu genutzten Industriebrachen aus den Goldenen Zeiten von Kohle, Stahl und Bier mal wieder von ihrer besten, bunt beleuchteten und populärkulturell bespielten Seite. Nach außen mag der Strukturwandel einen Imagewandel mit sich bringen; vielen Menschen in der Region geht's jedoch schlechter als noch vor einigen Jahren. Das beleuchtet unter anderem ein Bericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbands zur regionalen Armutsentwicklung (Dezember 2012). So nahm in der Region Duisburg/Essen die Armutsquote seit 2006 um 24 Prozent zu. In anderen Ruhrgebietsstädten sieht's zum Teil noch schlechter aus. Armut und Abwanderung

bedingen sich wechselseitig und werden in zahlreichen Leerständen offensichtlich.

Mancherorts fallen ganze Hochhausburgen mit hunderten Wohnungen der „Pottflucht“ zum Opfer, Zeitungen berichten gar von „Geistersiedlungen“. Die Hauptschule an der Bärenelle musste aber schlichtweg schließen, weil man sich mit ihrer kostspieligen Sanierung überhoben hatte. So erklärt sich auch der aktuelle Zustand: Teile der Schule sind relativ gut in Schuss, einige Stockwerke nach Angaben der Stadt einsturzgefährdet.

Unkommerzielle Freiräume schaffen

Das Gebäude würde nun dem „kontrollierten Verfall überlassen“, so die BesetzerInnen in einer Pressemitteilung auf ihrem Blog. Sie wünschen sich einen „selbstverwalteten und unkommerziellen Raum“ für Kunst und Kreativität, der dort entstehen könnte. Dabei verweisen sie auf eine „verfehlte Kreativquartierspolitik“ und die Schließung des Jugendzentrums Essen an der Papestraße. Hierin zeige sich „die Ablehnung gegenüber unkommerziellen und selbstverwalteten Räumen von institutioneller Seite“. Ungeachtet der Frage, wie sinnvoll die Forderungen im konkreten Fall sein mögen – eine zügige Räumung und die mangelhafte Verhandlungsbereitschaft der Stadt Essen haben gezeigt, dass man sich dort auf Diskussionen gar nicht erst einlassen möchte. Plötzlich gebe es doch Investoren fürs Gebäude, heißt es in einer Pressemitteilung der Stadt. Solidarisch mit



Die Bärenelle: Essener Leerstand geräumt. Foto: Mosmas, Wikimedia / Bearbeitung: ck

der Besetzung zeigten sich hingegen PolitikerInnen wie Birgit Rydlewski, Dortmunder Landtagsabgeordnete der Piraten, oder der Herner Sozialpfarrer Jürgen Klute, der für die Linkspartei im Europaparlament sitzt.

Nicht legal, aber legitim

Um ihre Handlungsweise im Nachhinein zu rechtfertigen, versuchte die Stadt Essen die BesetzerInnen als Vandalen zu stigmatisieren: „Sprecherin Kern beklagt [...] aufgebrochene Türen, zerdepperte Fensterscheiben, beschmierte Wände und vermüllte Räume – nach Angaben der Stadt Spuren der letzten beiden Tage“, hieß es nach der Räumung auf [derwesten.de](http://derwesten.de). Im August letzten Jahres hatte selbiges Nachrichtenportal allerdings schon

über ähnliche Schäden am Haus berichtet: „Die Schulhofseite hinten aber bietet mit eingeworfenen Fenstern und Müll ein Bild der Verwahrlosung [...]“

Was bleibt, ist der starke Eindruck, dass im prestigehungrigen Ruhr-Kultur-Zirkus für bestimmte Menschen und ihre Interessen wenig Platz ist – daneben die Hoffnung, dass die Besetzung nicht nur das Schulgebäude aus dem Wachkoma geholt, sondern einen weitreichenden Diskurs angeregt hat. Die AktivistInnen zumindest wollen weiter für Freiräume kämpfen und auf ihrem Blog über Fortschritte berichten.

Weitere Infos im Internet unter: [www.baerendelle.blogspot.eu](http://www.baerendelle.blogspot.eu)

:rubinkürze

Ziemlich verwitert

(ck) Der Chinesische Garten, im Botanischen Garten der Ruhr-Universität Bochum gelegen, soll renoviert werden. Über die Jahre haben sich Moos und Grünpflanzen auf den Pagodendächern angesammelt und das Gesamtbild der Anlage getrübt. Die Säuberung der verzierten Dachziegel, ein neuer Innenanstrich und eine Gesamtreinigung sollen dem Garten wieder zu alter Schönheit verhelfen. Unabdingbar wenn man bedenkt, dass eine solche Anlage gerade durch ihre optischen Reize zum Flanieren und Besinnen anlockt.

Schon einmal musste das Geschenk der Tongji Universität in Shanghai durch Spendengelder gerettet werden. Damals, im Jahr 2000, dachte man aufgrund der zahlreichen witterungsbedingten Mängel sogar über einen Abriss nach. Nur durch den beherzten Einsatz von SponsorInnen konnte diese Überlegung verworfen werden.

Prof. Dr. Gordon Wassermann, erster Vorsitzender des Fördervereins des Chinesischen Gartens, schätzt, dass rund 60.000 Euro für die neuen Renovierungsarbeiten benötigt werden. Hierzu wurde eine Spendenaktion ins Leben gerufen, die das notwendige Projekt realisieren soll.

Weitere Informationen zum Förderverein und zur Spendenaktion findet Ihr im Internet unter: [www.ruhr-uni-bochum.de/cgev](http://www.ruhr-uni-bochum.de/cgev)

**:bszaktuell**

**Last Chance – schnappt Opi!**

(Redaktion) Das Simon Wiesenthal Center Jerusalem weitet seine Aktion „Last chance“ auch auf Deutschland aus. Die bereits in Polen, Österreich und den baltischen Staaten laufende Plakat-Aktion ruft die Bevölkerung dazu auf, Nazi-VerbrecherInnen anzuzeigen. Auf mutmaßliche TäterInnen aus der NS-Zeit, die heute über 90 Jahre alt sein müssten, setzt das Simon Wiesenthal Center ein Kopfgeld von bis zu 25.000 Euro aus. Bisher sind über 300 Hinweise eingegangen und knapp 80 Anzeigen gestellt worden. Kritisiert wird die Aktion unter anderem von dem Historiker Michael Wolffsohn, der den OrganisatorInnen mangelnde Ernsthaftigkeit vorwirft. Er plädiert dafür, weiterhin eine solide und intensive Aufarbeitung der NS-Zeit zu betreiben und sieht hier eher die Geschichtswissenschaft, die Medien und die politisch-pädagogisch Verantwortlichen in der Pflicht. Wolffsohn kritisiert, dass es aufgrund des hohen Lebensalters der heute noch lebenden potentiellen TäterInnen bei möglichen Prozessen zu unerwünschten Mitleideffekten kommen könnte, wogegen der historische Mehrwert eher begrenzt sei.

**Schinderei für Apple**

(ph) In Apples Zulieferfabriken in China herrschen weiterhin teilweise gesetzeswidrige und menschenunwürdige Arbeitsbedingungen. Dies berichtet ein Report der NGO China Labor Watch (CLW), welcher in dieser Woche veröffentlicht werden soll. CLW hatte im Zeitraum von März bis Juli drei Fabriken des Apple-Zulieferers Pegatron in China untersucht und dabei Interviews mit rund 200 ArbeiterInnen geführt. Zu den schweren Missständen zählen überlange Arbeitszeiten von bis zu 78 Stunden pro Woche, bei denen einige Beschäftigte den ganzen Tag stehen müssen, sowie massenweise unbezahlte Überstunden, die häufig einer fünften Arbeitswoche entsprechen. Zudem werden in den untersuchten Fabriken ein inhumanes Arbeitsklima, die Beschäftigung von tausenden SchülerInnen und mangelnde Sicherheitsmaßnahmen kritisiert, bis hin zum Fehlen von Erste-Hilfe-Ausrüstung. Apple steht bereits seit Jahren wegen der Zustände bei seinem ebenfalls in China produzierenden Zulieferer Foxconn in der Kritik. Doch scheinen die Arbeitsbedingungen bei Apples neuen Zulieferern wie Pegatron zum Teil sogar noch schlechter zu sein.

**Wahlbetrug in Kambodscha?**

(ks) In Kambodscha zweifelt die Opposition die Rechtmäßigkeit des Wahlsiegs der Volkspartei (CPP) des seit 28 Jahren regierenden Premiers Hun Sen an. Sen hatte die Wahl am Sonntag trotz Verlusten knapp gewonnen, nachdem sich die oppositionelle Partei für Nationale Rettung (CNRP) vorübergehend schon zur Siegerin ausgerufen hatte. Nun erhebt sie schwere Vorwürfe: Die Wahl sei zugunsten Hun Sens erheblich manipuliert worden. So seien auf den WählerInnenlisten fiktive Namen gefunden worden. Andere WählerInnen tauchten in den Wahllisten gar nicht erst auf... Hun Sen will nun zehn weitere Jahre das von Armut und Korruption gebeutelte Land regieren.

**Der politische :bsz-Kommentar widmet sich heute dem Jobcenter Pinneberg**

**Bunte Bilder und zynische Tipps**



Keine Cola für „Kunden“: Leitungswasser ist eh gesünder. Foto: Jobcenter Pinneberg

(ks) Es gibt gewiss Dinge, die man sich schönreden kann. Das gelingt allerdings nicht immer, wie das Jobcenter Kreis Pinneberg in seinem Ratgeber zum Arbeitslosengeld II (ALG II) unter Beweis stellt. Vielleicht ist diese Broschüre ein weiterer Beleg dafür, dass „gut gemeint“ das Gegenteil von „gut“ ist. In jedem Fall ist hier unfreiwillig ein Dokument der Realitätsverweigerung gelungen, das einen tiefen Einblick in die Gemütsverfassung der MitarbeiterInnen des Jobcenters Pinneberg erlaubt. Es ist nicht wahrscheinlich, aber zu hoffen, dass nicht alle Jobcenter so ticken wie das in Pinneberg.

sich schnell auf die neuen finanziellen und rechtlichen Bedingungen ein, die für Menschen gelten, die umgangssprachlich „Hartzler“ oder einfach „Kunden“ genannt werden, und nach einer gewissen Durststrecke wird nicht nur Herr Fischer einen neuen ‚angemessenen‘ Job bekommen haben, sondern auch seine Frau wird, durch das Hartz-Regime wachgerüttelt, ihren Minijob aufgegeben haben und ihr Selbst fortan als Altenpflegerin verwirklichen. Grundsätzlich sollte man nicht verurteilen, dass hier ein Versuch unternommen wird, die Bedingungen des ALG II normalverständlich darzustellen. Die Broschüre schießt aber weit über das Ziel hinaus und stellt das „schöne Hartzler-Leben“ so verkitscht und idyllisch dar, dass sich einem das Gefühl aufdrängen könnte, selbst so schnell wie möglich in das Hartz-Paradies gelangen zu wollen.

**Hartz IV – ein bunter Comic-Strip**

Das besonders Ärgerliche an dieser Publikation sind nicht die Infoboxen und Textteile, in denen rechtliche Grundlagen zum Bezug von ALG II

und das Prozedere im Jobcenter beschrieben werden. Das Feature, das den Stein des öffentlichen Anstoßes darstellt, sind bunte Comic-Bilder, welche die Familie Fischer bei der Bewältigung ihrer Herausforderungen zeigen, unterstützt durch fiktive Dialoge der Familie, die allesamt ein weichgezeichnetes Bild des Lebens unter ALG II-Bedingungen zeichnen. Abgesehen davon, dass die Realität nicht aus lauter ‚deutscher‘, klassischen Kleinfamilien besteht, die im Jobcenter ohne Wartezeiten auf hilfsbereite und freundliche MitarbeiterInnen stoßen, wird das Thema Langzeitarbeitslosigkeit völlig ausgeblendet. Der Jobcenter-Alltag von Deutschen mit Migrationshintergrund und AusländerInnen wird ebenso außen vor gelassen wie die besonderen Probleme von behinderten ALG II- BezieherInnen.

**This is Propaganda**

Stattdessen kommt Hartz IV als eine Art zweite Aufklärung daher: Die neue Wohnung der Fischers nach dem Zwangsumzug ist zwar kleiner als die vorherige, aber auf wundersame Weise können beide Kinder weiterhin ein eigenes Zimmer haben. Und sogar einen Garten gibt es, in dem Herr Fischer nun endlich die langersehnte Scholle findet, um dem Boden seine Nahrung abzurufen. Gemüse anbauen zu können hat er sich schon immer gewünscht und es spart nebenbei Geld. Tochter Lara profitiert auch vom ALG II ihres Vaters: Um Geld sparen zu können, will die Familie künftig zeitweise auf Fleisch verzichten. „Ich will sowieso Vegetarierin werden“, erklärt Laura schon wieder bester Laune. „Es entsteht der Eindruck, dass Hartz IV das Beste aus den Menschen herausholt, den Familienzusammenhalt stärkt und etwas ist, was man dem besten Freund und der besten Freundin wünschen sollte.“

**Konsumverzicht unter falschen Vorzeichen**

Natürlich sind die Vorschläge zum Konsumverzicht ökologisch und politisch sinnvoll. Die Welt wäre besser, wenn möglichst viele Menschen der Pinneberger Broschüre folgend weniger Fleisch essen, weniger Produkte aus Übersee kaufen und die Wirtschaft durch Konsumverzicht und Selbstversorgung möglichst effektiv abwürgen würden. Aber es ist ja nicht der politische Auftrag der Jobcenter, die Rezession in Deutschland zu unterstützen. Wenn Menschen aus freien Stücken dem Fleisch, dem Auto und den Produkten der Globalisierung entsagen, ist das gewiss ein erster Schritt hin zu einer nachhaltigeren Wirtschaft. Aber hier geht es um „Kunden“-Zwang und nicht um Aufklärung.

**Die Realität sieht anders aus**

Die Welt, in der die meisten Jobcenter-MitarbeiterInnen leben, ist geprägt von Konflikten mit „Kunden“. Sie sind teilweise wenig qualifiziert, erscheinen nicht immer zu Terminen, sprechen manchmal schlecht Deutsch und sind in der Regel nicht so „kooperativ“ und „leistungsfähig“ wie das Wunschbild der Familie Fischer nahelegt. Ein Drittel der ALG II- Berechtigten in Deutschland beantragt die Mittel nicht einmal – vermutlich auch, weil nichts schlimmer erscheint, als in die kafkaesken Mühlen der Jobcenter zu kommen. Genauso werden die Jobcenter-MitarbeiterInnen realitätsfern gezeichnet. Sie arbeiten unter enormem Druck und sind zum Teil selbst prekär beschäftigt.

Wer sich über die Realität des Hartz-Regimes informieren möchte, kann das unter anderem hier tun: <http://www.ingehannemann.de> Die Broschüre des Jobcenters Pinneberg gibt es hier: <http://tinyurl.com/pndfa7b>

**Projekt „Periferia Action!“ präsentiert Ergebnisse an der RUB**

**Vom Rand zurück in die Mitte**



Randkunst: Bereits 2008 hinterließ „Periferia“ Spuren an der RUB. Foto: koi

(koi) Perspektivlosigkeit und Apathie sind ebenso große wie weit verbreitete Probleme unter Jugendlichen – dies- und jenseits der Alpen. Das deutsch-italienische Projekt „Periferia Action!“ will Ansätze geben, um selbstständig etwas daran zu ändern. Der Initiator Daniel Ganzert bringt dazu Jugendliche aus Brennpunkten in Rom, Neapel, Wanne-Eickel, Herne und Dortmund zusammen.

„Ich sehe ein großes Motivationsproblem bei den heutigen Jugendlichen“, sagt Ganzert, der Doktorand der Bildungswissenschaften an der Uni Duisburg-Essen, Mitarbeiter im International Office der RUB und Streetworker im Ruhrgebiet und in Italien ist. Obwohl selbst erst 29 Jahre alt, arbeitet er mit sozial benachteiligten jungen Menschen, die zwischen 16 und 27 Jahren alt sind. „Die meisten sind aber

höchstens 22“, so der Projektleiter. Im künstlerischen Bereich will er Know-How vermitteln und fördern. „Theater spielen, malen, zeichnen, Computeranimation, Tanz, Musik“ – sein Projekt lässt all das zu. In den Projektphasen seit Beginn des Jahres wurden die Techniken zunächst vermittelt und angewandt. „Besonders wichtig ist dabei, dass die Jugendlichen selbst etwas entwickeln, woraus sie später etwas machen können. Es geht natürlich auch darum, den Lebenslauf zu verbessern, um vielleicht einen Job zu finden. Denn: „Viele der TeilnehmerInnen sind arbeitslos.“ Die letzte Projektwoche steht dann ganz im Zeichen der Arbeit in interkulturellen Arbeitsgruppen. „Das Ziel ist, gesellschaftliche Problematiken, die wissenschaftlich bearbeitet und analysiert werden, konkret mit praktischen Ideen und Lösungen anzugehen, sodass zwischen Wissenschaft und Lebenswelt eine stärkere Beziehung entsteht“, formuliert Ganzert seinen Plan. Vernetzung und Eigeninitiative sollen gefördert, Verantwortung übernommen werden.

Dieses Anliegen ist nicht nur EU-gefördert (als Teil des Programms „Jugend in Aktion“), sondern wird auch vom Italienverein Dortmund e.V. und dem Goethe-Institut in Rom unterstützt.

**Vorurteile bei den AkademikerInnen**

Jetzt kamen alle Jugendlichen des Projekts an der RUB zusammen. Insgesamt 50 TeilnehmerInnen, je zur Hälfte aus Deutschland und Italien, stellten ihre Ergebnisse vor. Geredet wird nach Crashkursen jetzt ein wenig Deutsch und Italienisch. „Oft werden aber auch Hände, Füße und gebrochenes Englisch zum Austausch genutzt“, berichtet Ganzert. Das Wort Austausch bezieht sich dabei aber nicht nur auf die Jugendlichen untereinander: Auch ProfessorInnen und StudentInnen der Bildungs- und Sozialwissenschaften sind dabei. Und es sind nicht etwa die TeilnehmerInnen, die der anderen Gruppe mit Befangenheit begegnen: „Die Doktoranden und StudentInnen mussten und müssen auf

jeden Fall Vorurteile abbauen“, hat Ganzert gemerkt. Alle sollen sich dabei im Projekt auf dem gleichen Level begegnen.

Die italienischen Gäste sind gut aufgenommen worden. Im Oktober soll der Gegenbesuch in Rom erfolgen. Natürlich mit einem Abstecher nach Neapel, wo Ganzerts familiäre Wurzeln liegen. „Daher kommt auch mein Bezug zu Italien“, verrät der umtriebige Wissenschaftler. Für Ganzert ist die Projektarbeit nichts Neues: Bereits 2008 hatte das Vorgängerprojekt „Periferia“ an der RUB stattgefunden. Seine eigene Motivation zieht er auch aus den Erfolgen seiner Arbeit: „Ein Jugendlicher hat im Rahmen des Projekts Graffiti-Kurse gegeben. Seine Schwester hat davon erfahren und ihm in Rom ähnliche Workshops an Schulen verschafft“, freut sich Ganzert. Denn jede/r Jugendliche, der/die etwas tut, ist weg von der Straße – und den Drogen. „Die kiffen und saufen sich zu!“, ärgert sich der Projektleiter. Als besonders schlimm hat er die Vororte von Neapel erlebt.

**Lieber dealen als Theater spielen**

Neben der omnipräsenten Arbeits- und Perspektivlosigkeit kommt hier ein weitaus gravierenderes Problem hinzu: Die Mafia. „Die Jugendlichen wachsen in einem Milieu auf, in dem die Mehrheit für die Mafia arbeitet“, beklagt Ganzert. Die dort ansässige Camorra ‚ersetzt‘ im gebeutelten italienischen Süden den Sozialstaat. „Wenn da einer Theater spielt, wird schnell die Nase gerümpft und er zum Außenseiter. Ein Mafia-Drogendealer hingegen verdient 2500 Euro im Monat.“

Ein spezifisch deutsches Problem ist mangelnde Kontinuität in der Arbeit. Ganzert: „Es ist schwierig, eine Konstante zu halten. Die Jugendlichen sind eine Arbeit gewohnt, die ihnen Angebote auf freiwilliger Basis macht, und nicht einen festen Plan.“ Darum ist er besonders stolz, dass die meisten seiner Schützlinge das Programm durchgehalten haben.

brink Magazin verbindet zum dritten Mal Kunst und Wissenschaft

:bsztermine

# Wider das Schweigen der Wissenschaft

(mar) Vor kurzem erschien die dritte Ausgabe eines der spannendsten Projekte aus studentischer Initiative: brink, das Magazin zwischen Kunst und Wissenschaft. Es sieht wie gewohnt gut aus, hat Fotografien, Interviews, Essays und mehr zu bieten und wirft damit vielleicht mehr Fragen auf als es beantwortet. Zum Glück – weil es anregt, sich selbst mit der Materie auseinanderzusetzen. Denn fragen ist besser als schweigen.

„brink hat seine Wurzeln im Schweigen an den Universitäten, der Unmöglichkeit selbst sehen und sprechen zu dürfen und den fehlenden oder gescheiterten Dialogen zwischen Kunst und Wissenschaft. Es ist ein Projekt von Studierenden, die einen neuen Ort der Rede und der Sichtbarkeit erschaffen wollten und mit brink Magazin zwischen Kunst und Wissenschaft eröffnet haben.“ Das ist die kurze Beschreibung des Projekts auf der Homepage des Magazins.

Den Idealen, den Ideen, aus denen heraus brink entstand, sind die HerausgeberInnen treu geblieben. Schon die erste Ausgabe mit dem vielschichtigen und programmatischen Titel „das andere sehen“ entstand aus der Enttäuschung über die Art und Weise, wie die Kulturwissenschaften mit ihrem Gegenstand umgehen: distanziert, ohne Berührung, vielleicht sogar sich selbst genügend. Das Bild von der Wissenschaft im Elfenbeinturm drängt sich geradezu auf.

## Den Elfenbeinturm einreißen!

brink reißt aus diesem Turm aus und ihn nieder. Die MacherInnen bringen die theoretische Auseinandersetzung mit Kunst und die Kunst zusammen. Der

Psychologe und Autor Bas Kast referiert in vier Punkten über „Inspirierende Bauten“, über die psychologischen Vorgänge hinter Inspiration und Architektur, unterbrochen von grafischer Kunst von Julia Schwarz, die den Titel trägt: „Dabei gibt es keine Fakten, und hier sowieso nicht. Hier ist alles von jemand erfunden. Alles jemandes idiotische Erfahrung, spüren Sie denn das nicht?“ Darauf folgt Kulturjournalismus im klassischen Sinne: Ein Interview mit der schweizer Kuratorin und Kunstwissenschaftlerin Bice Curiger. Auch hier ist der rote Faden deutlich und unübersehbar; es geht um Fragen wie „Was kann die Kunstgeschichte von der Kunstkritik lernen?“ Zugegebenermaßen kann beim Lesen der Eindruck entstehen, das sei irgendwie alles etwas viel Metaebene, etwas viel Reden über Kunst, etwas viel Grundsätzliches. Da aber die Kunst selbst, in Form der genannten Grafiken aber auch Fotos, Collagen und Zeichnungen oder Literatur, genug Raum im Heft hat, verfliegt dieses Gefühl schnell.

## Ist das noch Design oder schon Kunst?

Die Gestaltung des Heftes an sich ist schon außergewöhnlich: „von der beständigen Wiederkehr der Unruhe“ lautet der Titel der aktuellen Ausgabe. Und tatsächlich finden sich wenige Seiten nach der Aufgeräumtheit von Philipp Buckstegens „Ordnung“-Fotografie wuselige Bilder, roter und bunter Text in außergewöhnlichem Satz. Dann wieder muss das Heft um 90 Grad gedreht werden, um auf blauem Hintergrund das orange-farbene Gedicht von Eva Koethen lesen zu können. Die Unruhe kehrt tatsächlich ständig wieder. Ist das bloß „gutes Design“ oder



Schon gelesen? Das neue brink-Magazin ist ab jetzt erhältlich.

Foto: koi

ist das auch schon Kunst? In jedem Fall ist es beständig, denn das außergewöhnliche Layout war schon bei der ersten Ausgabe ein echter Blickfang – der den Blick auch so schnell nicht wieder losgelassen hat.

## Kultur hat verschiedene Blickwinkel

Das Magazin bricht Schranken auf, die Kunstbetrieb und Wissenschaft künstlich – und unnötig – aufgebaut haben. Mitmachen kann jeder; geraume Zeit vor der Veröffentlichung einer Ausgabe gibt es einen öffentlichen Call for papers, sodass die Beiträge von KünstlerInnen wie WissenschaftlerInnen, aber auch StudentInnen kommen. Dank gewissenhafter Redaktion leidet die inhaltliche Qualität des Heftes nicht darunter, sondern kann durch diese Vielfalt der Perspektiven nur gewinnen. Anscheinend geht das Konzept immer

wieder auf. Das geht so weit, dass „brink Magazin“ ergänzt wird durch „brink Ereignis“. Schließlich gibt es ja noch so viele Kunstformen, die nicht in einem Magazin abgebildet werden können. Performances zum Beispiel leben nun einmal von ihrer performativen Natur. Und letztlich geht es auch um das Miteinander, um den Dialog, um das Kennenlernen und Verbinden.

„brink Magazin zwischen Kunst und Wissenschaft“ ist bundesweit in ausgewählten Buchhandlungen erhältlich, in Bochum z. B. im Campuscenter vor GA oder bei Janssen im Bermuda-dreieck (Brüderstr. 3), oder kann direkt online für 7 Euro bestellt werden.

Weitere Informationen zum brink-Magazin im Internet unter: [www.brinkmagazin.de](http://www.brinkmagazin.de)

## Die Crew um Weekend über Anfänge und Zukunftspläne

# Am Wochenende Rapper

(koi) Der Gelsenkirchener Rapper Weekend ist durch Erfolg beim Online-Rapbattle VBT bekannt geworden. Nachdem er erfolgreich getourt hat, ist er jetzt beim Shootingstar-Label Chimperator (Cro, Die Orsons) unter Vertrag. Die :bsz hat Weekend alias Christoph mit seinem DJ Rolf (DJ Upset) und seinem Beat-Produzenten Peter (Peet) auf dem Dortmunder Festival Juicy Beats getroffen.

## :bsz Erste Frage: Was soll der Quatsch?

Rolf: Ja, schwer zu sagen. Das hat sich alles so ergeben, wir sind da so reingerutscht mit diesem VBT. Wir können das manchmal selber gar nicht fassen was aus dem Quatsch geworden ist.

Christoph: Wir können da auch gar nicht hinter stehen. Der Quatsch, das ist alles Fassade.

## Was ist hinter der Fassade? Wer seid ihr eigentlich?

Christoph: Eiskalte, abgebrühte Businessmenschen die die Leute ausnehmen wollen und möglichst viel Geld verdienen.

Also kommt jetzt bald das Feature mit Cro, um die junge Zielgruppe weiter in euren Bann zu ziehen?

Christoph: Ne, erstmal kommt auf jeden Fall ein schlechtes Remixalbum, um nochmal den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Fünf verschiedene Editionen mit Leinwand.

Jetzt ist es ja so, dass du bei dem aus der Tasche ziehen jetzt in einer guten Position bist, weil du gerade signed wurdest. Du bist jetzt beim Label Chimperator unter Vertrag. Was macht ihr anderen jetzt?

Rolf: Wir müssen ja quasi mitziehen. Das war ja schon 2009 der Plan, als wir angefangen haben zusammen Musik zu



Der Peter und der Rolf: Das Wochenende im Nacken.

Foto: koi

machen, dass wir das Album zu dritt machen. Darum freuen wir uns natürlich auch mit dem Christoph. Da haben wir ja mehr oder weniger alle was von.

Peter: Das bringt es eigentlich ganz gut auf den Punkt. Es ist schön, wie es gerade läuft.

Peter hat mir im März gesagt, dass der Beat zu „Hallo Duzoe“ aus dem VBT bisher sein unerreichtes Meisterstück ist. Glaubt ihr, dass da noch was kommt, oder wird es nie mehr einen so guten Peet-Beat geben?

Christoph: Ja, ich finde das auch! Das ist einer der großartigsten Beats der Welt. Der ist so simpel, aber so geil. Das ist auch echt einfach so ein Zufallstreffer. Ich glaube so etwas macht man halt auch einfach nicht gezielt, sowas passiert.

Rolf: Da muss ich voll widersprechen! Also, Peet macht natürlich grandiose Beats und „Hallo Duzoe“ ist auch geil, aber auf dem kommenden Album ist mein

Anspieltipp auf jeden Fall „Schlechter Star“! Der Beat ist einfach unfuckable!

Christoph: Unfuckable! Let's speak english!

Und machen die Lyrics den guten Beat kaputt?

Rolf: Naja, die Lyrics ist halt eher so geht so! (lacht) Nein, es ist halt ein sehr selbstironisches Album geworden. Der Fokus vom Battlerap-VBT ist jetzt eher verschoben zu „Christoph- Ich battle mich selbst“.

Christoph: Und dich!

Rolf: Und mich auch, ja. Es gibt auch einen Song der heißt „Rolf“. Den solltet ihr euch nicht anhören. Also lieber „Schlechter Star“!

Bei deinen Auftritten und in deinen neuen Liedern spiegelst du dich selbst. Eine deiner Hauptaussagen ist, dass dich der Erfolg überrascht hat. Hast du dich mittlerweile daran gewöhnt?

Christoph: Wenn wir über ein Festivalgelände laufe wie hier beim Juicy Beats bin ich schon daran gewöhnt dass Leute kommen und sagen: „Hallo, können wir vielleicht ein Foto machen?“ Ich finde es halt trotzdem allgemein immer noch ziemlich absurd. Unter der Woche bin ich auf der Arbeit, gehe einkaufen und mache jeden Scheiß den jeder normale Mensch auch macht. Dann kommen wir hier hin und haben so eine komische Sonderstellung. Ich gehe hier hin und stehe auf der Bühne und dann kommen Menschen und finden das toll und wollen irgendwelche Dinge wissen und Unterschriften haben. Und im normalen Leben merkst du halt diese Sonderstellung nicht. Und das ist auch gut, dass man die nicht merkt! Es ist immer wieder ein Abtauchen in so eine kleine Welt. Meine Hauptwelt ist noch, ist immer dieses normale Ding mit dem Einkaufen und dem Arbeiten. Man wundert sich nicht mehr wenn Leute ankommen, weil man es schon ein paar Mal erlebt hat. Es ist aber immer noch ein Doppelleben.

Der Titel des Albums spiegelt dieses Doppelleben wider: „Am Wochenende Rapper“ heißt das am 30. August erscheinende Werk. Sind Peter und der Rolf auch „Am Wochenende Produzent und DJ“?

Peter: Ich bin fast Vollzeit-Produzent. Aufs Wochenende muss ich das auf jeden Fall nicht beschränken.

Meinst du mit Wochenende jetzt das Ende der Woche oder deinen Rapper-Kollegen Weekend?

Peter: Das muss man eigentlich auf gar nichts beschränken. Es läuft!

Wer unter der Maske im neuen Weekend-Video für Chimperator steckt lest Ihr im Netz unter [www.bszone.de](http://www.bszone.de)

Mittwoch, 31. Juli

## Die wilde Zeit

Autobiographisch angelegter französischer Film (OmU) über die Aufbruchstimmung Studierender in den frühen 1970er Jahren.

Endstation Kino  
Bahnhof Langendreer  
Wallbaumweg 108, Bochum  
Beginn 18:45 Uhr  
Eintritt 6 / 7 Euro

Donnerstag, 1. August

## Studi O

Special für Studierende in der Bermuda-Disko mit DJ Nabil.

RIFF Bochum  
Konrad-Adenauer-Platz 3, Bochum  
Beginn 23 Uhr  
Eintritt 4 / 6 Euro

Freitag, 2. August

## Nosferatu im Schloss

Habt Ihr schon zur Nacht gespeist? FreundInnen des Vampirismus kommen bei der Theater-Inszenierung des Blut-sauger-Filmklassikers bei einem Gastspiel der Volksbühne Köln im Rahmen des „Strünkeder Sommers“ sicherlich auf ihre Kosten: „Der Zuschauer wird in das expressionistische Kino der 1920er Jahre versetzt und erlebt hautnah eine eigenwillige und in ihrer Ästhetik außergewöhnliche Aufführung, gespickt mit vielen skurrilen Einfällen. Einen besonderen Stellenwert in der Inszenierung nimmt die Livemusik ein.“

Schloss Strünkede  
Karl-Brandt-Weg 5, Herne  
Beginn 21 Uhr  
Eintritt 7 / 9 Euro

Samstag, 3. August

## Odyssee mit Funkhaus Europa

Unter dem Subtitel „Musik der Metropolen“ lädt das Funkhaus Europa zu einer klanglichen Global-Pop- Entdeckungsreise mit der Musikkünstlerin Jaqee sowie Support von Joe Driscoll und Sekou Kouyaté unter freiem Himmel ein: „Eine große urbane Spielwiese für alle Tanzwütigen und Partyfreudigen – das Ruhrgebiet im Groove der Welt.“

Freilichtbühne Wattenscheid  
Parkstraße, Bochum  
Beginn 19:30 Uhr  
Eintritt frei

Sonntag, 4. August

## Kanutour auf der Ruhr

Aus einer neuen Perspektive gilt es, den Bochumer Süden zwischen Stiepel und Dahlhausen zu entdecken. Kanuausrüstung wird gestellt – einzige Voraussetzung: Die Teilnehmenden müssen schwimmen können... Telefonische Buchung unter: (0234) 963020.

Anlegestelle  
An der alten Fähre, Bochum  
Beginn 11 Uhr  
Teilnahmegebühr 15 / 25 Euro

Bis Sonntag, 18. August

## GewerkschafterInnen im KZ

Unter dem Motto „seid wachsam, dass über Deutschland nie wieder die Nacht hereinbricht“ – zugleich der Titel eines Begleitbandes – ist im Deutschen Bergbaumuseum derzeit eine Wanderausstellung des DGB über die Schicksale von 16 Gewerkschaftsmitgliedern zu sehen, die während des Faschismus in Konzentrationslagern inhaftiert waren und zum Teil dort ermordet wurden.

Deutsches Bergbaumuseum  
Am Bergbaumuseum 28, Bochum  
Di – Fr: 8:30 – 17 Uhr  
Sa/So: 10 – 17 Uhr  
Eintritt 3 / 6,50 Euro

# Die Entfremdung des Menschen

(ph) Die entfremdete Arbeit im kapitalistischen Wirtschaftssystem bewirkt nach Karl Marx zwangsläufig auch die Entfremdung des Menschen von seinen Mitmenschen – was schließlich zu einer insgesamt entfremdeten und inhumanen Gesellschaft führt. Ausdruck dieser Entfremdung ist für Marx das Verhältnis, in dem der Mensch zu den anderen Menschen steht. In der entfremdeten Arbeit stehen die Arbeitenden unter der Herrschaft der KapitalistInnen (siehe Teil I in :bsz 964). Das Produkt dieser Arbeit gehört nicht den Arbeitenden selbst, sondern den KapitalistInnen – sie sind der „Herr“ des Produktes, das den Arbeitenden als eine sie wirtschaftlich knechtende Macht gegenübersteht. Die entfremdete Arbeit bewirkt daher nicht nur das Verhältnis der Arbeitenden zum Akt und Produkt ihrer Produktion, sondern auch das Verhältnis, in welchem die KapitalistInnen zu diesen sowie zu den Arbeitenden stehen. Marx betrachtet diese Verhältnisse als das Wesen des „Privateigentums“, welches eine notwendige Folge der entfremdeten Arbeit ist.

Der missverständliche Begriff „Privateigentum“ bezeichnet bei Marx wohlgerne nicht pauschal das Eigentum von Menschen, sondern Kapital, welches sich Arbeit(ende) mietet. Das Privateigentum ist der materielle Ausdruck der entfremdeten Arbeit. Es geht „innerhalb des Privateigentums“, also im Kapitalismus, nicht um die optimale Erfüllung der wirklichen menschlichen Bedürfnisse. Stattdessen, so Marx in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“, spekuliert im Kapitalismus jeder „darauf, dem andern ein neues Bedürfnis zu schaffen, um ihn zu einem neuen Opfer zu zwingen, um ihn in eine neue Abhängigkeit zu versetzen und ihn zu einer neuen Weise des Genusses und damit des ökonomischen Ruins zu verleiten. [...] (jedes Produkt ist ein Köder, womit man das Wesen des andern, sein Geld, an sich locken will, jedes wirkliche oder mögliche Bedürfnis ist eine Schwachheit, die die Fliege an die Leimstange heranführen wird [...])“.

## Die Bedürfnisse des Menschen

Der Mensch muss das für sein Leben Notwendige im Kapitalismus als Waren auf dem Markt kaufen. Darüber hinaus, so analysiert

Marx, werden dem Menschen jedoch immer neue Bedürfnisse geschaffen, werden ihm Dinge, die er gar nicht braucht – nicht-funktionales Eigentum und ablenkende Vergnügungen – von anderen als erstrebenswert oder notwendig suggeriert. Die Arbeitenden müssen ihre Arbeit als Ware auf dem Markt anbieten, um das Geld für ihre Versorgung und die Erfüllung eines möglichst großen Teils der ständig zunehmenden weiteren Bedürfnisse zu verdienen. Die KapitalistInnen mieten die Arbeitenden, um deren Erzeugnisse als Waren mit größtmöglichem Profit verkaufen zu können. Die Menge der Waren auf dem Markt nimmt stetig zu, ist doch jede Ware eine Möglichkeit, Profit zu machen, falls es gelingt, bei den Menschen ein Bedürfnis für sie zu schaffen.

Abgesehen davon, dass selbst die Befriedigung aller immer neuen Bedürfnisse dem Menschen keine Erfüllung bringen würde, hat er im Regelfall gar nicht die finanziellen Möglichkeiten, auch nur die meisten von ihnen zu befriedigen. Das Streben, möglichst viele seiner Bedürfnisse zu befriedigen, führt den Menschen zum Streben, möglichst viel Geld zu verdienen. Seine Mitmenschen (und bei den Arbeitenden auch sie selbst) werden dem Menschen zum Mittel des Geldverdienens. Der Mensch verliert im Kapitalismus seine Menschlichkeit. Er erkennt seine wahren Bedürfnisse nicht mehr, seine Sinne und seine Wahrnehmung sind verzerrt. Statt sich am Leben wirklich zu erfreuen, orientiert er sich auf das Konsumieren, das Besitzen, das Haben.

Das Haben wird zum Selbstzweck. Der Mensch strebt nach der Anhäufung von nicht-funktionalem Eigentum, also von Dingen, die er gar nicht benötigt, und nach dem Erleben von ablenkenden Vergnügungen. Er hat keinen Sinn mehr für die Unterscheidung von Gegenständen, die er zu einem seiner Natur entspre-

chenden Leben benötigt und solchen, die er nicht benötigt. Alle Gegenstände werden in seiner Wahrnehmung nur zu potentielltem Eigentum (von ihm oder anderen Menschen). Der im Haben gefangene Mensch kann sich an den Dingen und der Natur nicht mehr wirklich erfreuen. Auch bei seinen Freizeitaktivitäten empfindet er keine wirkliche Freude mehr, er konsumiert und zerstreut sich bloß. Selbst der Erwerb von Wissen geschieht bei dem solcherart entfremdeten Menschen nicht aus echtem Interesse oder zur tatsächlichen Bildung, sondern dient ihm zur Verbesserung seiner Einkommensmöglichkeiten und zur Erhöhung seines sozialen Status. Marx folgert über diese Auswirkungen des Kapitalismus: „Alle Leidenschaften und alle Tätigkeit muss also untergehen in der Habsucht.“

## Gegen die Entfremdung

Zu den verbreitetsten Missverständnissen von Marx gehört die Auffassung, dass es ihm lediglich um die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeitenden ginge. Jedoch würde diese nicht zur Aufhebung der Entfremdung führen,

was Marx eigentliches Ziel ist. So würde die entfremdete Arbeit auch dann entfremdet bleiben, wenn den Arbeitenden ein größerer Anteil am Produkt ihrer Arbeit oder das ganze Produkt gehören würde. Die weiterhin entfremdete Arbeit würde nach wie vor ihre entfremdenden Auswirkungen haben, so dass die Entfremdung des Menschen nicht aufgehoben wäre.

Auch revolutionäre Ansätze zur Überwindung des Kapitalismus können Marx' Ziel, die Entfremdung zu überwinden, deutlich verfehlen. Dies gilt insbesondere, wenn die Entfremdung als Kernproblem nicht in ausreichendem Maße erkannt wird und das Privateigentum aufgehoben werden soll, ohne die Entfremdung der Arbeit zu beseitigen. Schon Marx hat seinerzeit solche irrigen Denkansätze scharf kritisiert und sie abwertend als „rohen Kommunismus“ bezeichnet. Der rohe Kommunismus hebt das Privateigentum zwar in seiner materiellen Manifestation als Kapital auf, verallgemeinert und vollendet in Wirklichkeit jedoch die Herrschaft des Privateigentums in seinem nicht-materiellen Charakter. Der rohe Kommunismus ist allein auf materielles Eigentum und dessen egalitäre Verteilung ausgerichtet: „Der physische, unmittelbare Besitz gilt ihm als einziger Zweck des Lebens und Daseins; die Bestimmung des Arbeiters wird nicht aufgehoben, sondern auf alle Menschen ausgedehnt.“

## Gegen den Bolschewismus

Die Herrschaft des materiellen Eigentums ist im rohen Kommunismus so ausgeprägt, dass dieser sich gegen alles richtet, was nicht von allen als Eigentum besessen werden kann. Die Folgen sind die Unterdrückung von Talent, Fähigkeiten und Charakter des Menschen. Die Habgier konstituiert sich hier als Neid und Gleichmachungswahn – in solcher Stärke, dass eine Gleichheit in Armut und Elend einer Ungleichheit in Zivilisation und Wohlstand vorgezogen wird. Der Mensch wäre im rohen Kommunismus dann „nicht über das Privateigentum hinaus[gelangt], sondern [materiell] noch nicht einmal bei demselben angelangt“. Die Gesellschaft des rohen Kommunismus ist ein allgemeiner Kapitalist. Individualität und Freiheit werden dort in verstärktem Maße beeinträchtigt; der Verlust zivilisatorischer und technischer Errungenschaften ist naheliegend. Marx wertet folglich: „[...] der rohe Kommunismus, ist also nur eine Erscheinungsform von der Niedertracht des Privateigentums, das sich als das positive Gemeinwesen setzen will“.

Der Bolschewismus wurde im 20. Jahrhundert zu einer historischen Verwirklichung des rohen Kommunismus. Er erschöpfte sich dementsprechend in Konformismus und (profanem) Materialismus sowie in egalitärer Nivellierung. Unter Berufung auf Karl Marx wurde ein ‚roter‘ Totalitarismus geschaffen, vor dem Marx schon 1844 in seinen „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ gewarnt hat – die allerdings leider erst 1932 veröffentlicht wurden und bei früherer Rezeption womöglich viel Unheil hätten verhüten können.



Lohnende Lektüre: Marx und Fromm.

Foto: ph

- Anzeige -

[www.pisa-pizzeria.de](http://www.pisa-pizzeria.de)

# PISA



**20%**  
Studenten-Rabatt  
(nur Abholer)

**10%**  
Firmen-Rabatt  
(ab 30,- € Bestellwert)

Markstr. 137 • 44801 Bochum

Tel.: 0234 - 38 46 56

(USch) New York 1960: Die renitenten 60er Jahre hatten gerade erst begonnen, als der für seine ‚autodestruktiven Skulpturen‘ im Zuge des Nouveau Réalisme berühmte und berüchtigte schweizer Künstler Jean Tinguely im Museum of Modern Art die Feuerwehr auf den Plan rief: Vor inzwischen 53 Jahren errichtete er dort ein gigantisches Maschinenkunstwerk, das sich bei der Vernissage planmäßig selbst in Brand setzte und damit unter anderem die industrielle Produktion ‚unnützer Dinge‘ spektakulär in den kritischen künstlerischen Fokus rücken sollte. Wenig später kulminierten Tinguelys bissige Kunstattacken auf die Industriegesellschaft in ‚Kunstspengungen‘ in der Wüste von Nevada, die weltweites Aufsehen erregten.

Bochum 2013: Die bislang weitgehend zahnlosen Zehnerjahre haben – wie schon die nichtssagenden Nullerjahre – kaum nachhaltige Spuren in der Kunstwelt hinterlassen. Und nun auch noch dies: Nachdem im Nachklang des Duisburger Loveparade-Desasters die Brandschutzbestimmungen drastisch verschärft worden sind, wird nicht nur bei Theateraufführungen penibel darauf geachtet, dass möglichst sämtliche Requisiten aus feuerfestem Material bestehen; nein, selbst bei der künstlerisch begleiteten Extrafahrt zur diesjährigen ExtraSchicht sollten die teilnehmenden KünstlerInnen vor dem Besteigen der zur rollenden Bühne umfunktionierten U-Bahn eine brandschutzimprägnierende Dusche über sämtliche mitgebrachten Gegenstände ergehen lassen, die das Volumen eines Gitarrenkoffers überstiegen. Und mehr noch: Nach einer Brandschutzbegehung durch den Bau- und Liegenschaftsbetrieb wurde der Leitung des Musischen Zentrums (MZ) der Ruhr-Uni Bochum per Bescheid vom 7. Juli gar eine zweitägige Frist gesetzt, um sämtliche potentiell brennbaren Stellwände samt aufgebrachter Kunstgegenstände umgehend aus dem MZ zu entfernen.

Nach zweiwöchigem Kunstvakuum im Musischen Zentrum ist dort inzwischen wieder die erste – feuerfest montierte – (Foto-)Kunst zu sehen. Doch man fragt sich zwangsläufig: Wird die Reproduktion von Pablo Picassos ‚Guernica‘ vor der Uni-Bibliothek bald vielleicht in einen feuerfesten Asbestmantel gehüllt? Und wäre Kunst generell nicht in einem nur im Ernstfall zugänglichen Atombunker wesentlich besser aufgehoben? Dann brennt sie auch höchstens in einem menschenleeren Keller und irritiert auch im nicht-brennenden Zustand niemanden mehr. (Leider kann das Brandschutzargument bei Richard Serras ‚Terminal‘ unweit des Bochumer Hauptbahnhofs angesichts des schwerst entflammbarsten Materials kaum geltend gemacht werden – den korrodierten Metallklotz wird Bochum somit wohl noch einige Jahrzehnte ertragen müssen.) Und last but not least: Muss die :bsz demnächst auf Stahlplatten gedruckt werden, nachdem der :bsz-Ständer im Musischen Zentrum als Kollateralschaden der Brandschutzbegehung gleich mit konfisziert wurde?

## :bszimpresum

:bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung  
Herausgeber: AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Tim Köhler, Christian Volmering u. a.

Redaktion dieser Ausgabe: Patrick Henkelmann (ph), Dagmar Hornung (dh), Christian Kriegel (ck), Kolja Schmidt (ks), Ulrich Schröder (USch), Christoph Koitka (koi), Marek Firley (mar)

V.i.S.d.P.: Christian Kriegel (Anschrift s. u.)  
Auflage: 3.000

Druck: Druckwerk, Dortmund  
Anschrift: :bsz, c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum, SH Raum 081, Universitätsstr. 150, 44780 Bochum

Fon: 0234 32-26900; Fax: 0234 701623

E-Mail: [redaktion@bszonline.de](mailto:redaktion@bszonline.de)

WWW: [www.bszonline.de](http://www.bszonline.de)

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer VerfasserInnen.